

"Lieber nicht...." Über Hilfebereitschaft bei Cyberbullying

von

**Dr. Peter Sitzer
Julia Marth**

Dokument aus der Internetdokumentation
des Deutschen Präventionstages www.praeventionstag.de
Herausgegeben von Hans-Jürgen Kerner und Erich Marks im Auftrag der
Deutschen Stiftung für Verbrechensverhütung und Straffälligenhilfe (DVS)

Zur Zitation:

Peter Sitzer, Julia Marth: "Lieber nicht...." Über Hilfebereitschaft bei Cyberbullying, in: Kerner, Hans-Jürgen u. Marks, Erich (Hrsg.), Internetdokumentation des Deutschen Präventionstages. Hannover 2013, www.praeventionstag.de/Dokumentation.cms/2365

„Lieber nicht ...“ – Über Hilfsbereitschaft bei Cyberbullying

Peter Sitzer und Julia Marth

Der Beitrag fasst zentrale Aussagen des am 23. April 2013 auf dem 18. Deutschen Präventionstag präsentierten Vortrags zusammen. Die verwendeten Daten wurden im Rahmen einer Online-Befragung von Schülerinnen und Schülern aus Deutschland zu ihren Erfahrungen als Opfer, Täter und Zeugen von Cyberbullying erhoben. An der Befragung haben zwischen Februar und Juli 2011 insgesamt 1881 Schülerinnen und Schüler weiterführender und berufsbildender Schulen teilgenommen. Der Ergebnisbericht der Studie ist online unter der Adresse <http://www.uni-bielefeld.de/cyberbullying> verfügbar.

1. Definition von Cyberbullying

Cyberbullying ist eine relativ neue Form von Bullying. Bullying hat der schwedische Psychologe Dan Olweus definiert als negative Handlungen von Schülerinnen und Schülern, die wiederholt und über einen längeren Zeitraum mit der Absicht ausgeübt werden, einen Schüler oder eine Schülerin zu schädigen (Olweus 1993, S. 72).

Kennzeichnend für Bullying sind demnach die *Intentionalität der Schädigung*, die *Wiederholung des schädigenden Verhaltens* und das *Kräfteungleichgewicht zwischen Täter(n) und Opfer*, das es Letzterem erschwert, sich erfolgreich gegen das schädigende Handeln zur Wehr zu setzen. Unterschieden werden physisches Bullying (schlagen, treten, schubsen, beschädigen, erpressen), verbales Bullying (spotten, beleidigen, beschimpfen, sich lustig machen), relationales Bullying (ignorieren, isolieren, Gerüchte streuen, unbeliebt machen) und Cyberbullying, bei dem Informations- und Kommunikationstechnologien verwendet werden, um Schüler oder Schülerinnen zu schädigen (Robertz 2010, S. 72). Entsprechend wird Cyberbullying in der Regel in Anlehnung an eine Beschreibung von Bullying definiert und lediglich angefügt, dass Informations- und Kommunikationstechnologien verwendet werden. Ein typisches Beispiel für eine solche Definition ist die von Kowalski und Limber (2007, S. 32): „Bullying is commonly defined as repeated aggressive behavior in which there is an imbalance of power between the parties. Traditionally bullying has included overt physical acts (e. g., hitting, shoving) and verbal abuse (e. g., taunting, name-calling) as well as more subtle or indirect actions such as social exclusion and rumorspreading.

More recently, the proliferation of electronic communications technologies has afforded children and youth a new means of bullying. Electronic bullying includes bullying through e-mail, instant messaging, in a chat room, on a website, or through digital messages or images sent to a cell phone.“

2. Prävalenz von Cyberbullying

Wie viele Schülerinnen und Schüler bereits Erfahrungen als Opfer von Cyberbullying gemacht haben, wurde in verschiedenen repräsentativen Studien erhoben, die aufgrund verschiedener Einflussfaktoren zu recht unterschiedlichen Ergebnissen kommen (Sitzer und Marth 2013). So kommt die EU-Kids-online-Studie nicht zuletzt aufgrund der Beschränkung auf eine 12-Monatsprävalenz mit fünf Prozent auf eine eher moderate Opferrate (Livingstone et al. 2011, S. 62). Wird hingegen die Lebenszeitprävalenz erhoben, sind in der Regel höhere Opferzahlen das Ergebnis. Beispielsweise kommt die Techniker Krankenkasse (2011) im Rahmen einer ebenfalls repräsentativen Studie zu dem Ergebnis, dass 32 Prozent der befragten 14- bis 20-Jährigen schon einmal Opfer von Cybermobbing waren.

Cyberbullying wird als einem relativ neuen Gewaltphänomen vergleichsweise viel öffentliche Aufmerksamkeit zuteil. Das darf aber nicht darüber hinweg täuschen, dass Studien in der Regel zu dem Ergebnis kommen, dass konventionelles Bullying immer noch verbreiteter ist als Cyberbullying (Livingstone et al. 2011) und nur wenige Schülerinnen und Schüler ausschließlich Opfer von Cyberbullying werden (Steffgen und König 2009; Smith 2012). In unserer eigenen Untersuchung waren knapp 71 Prozent der Opfer von Cyberbullying innerhalb der letzten drei Monate auch Opfer von konventionellem Bullying. Insbesondere im Hinblick auf Präventionsmaßnahmen sollten konventionelles und Cyberbullying daher nicht als unabhängige Phänomene betrachtet werden.

3. Hilfbereitschaft bei Cyberbullying

Im Rahmen unserer Studie haben 14,1 Prozent der befragten Schülerinnen und Schüler angegeben, innerhalb der letzten drei Monate mindestens zwei bis drei Mal im Monat Opfer mindestens einer der acht von uns differenzierten Cyberbullying-Praktiken geworden zu sein (Sitzer et al. 2012: 14ff.). 12,6 Prozent der Schülerinnen und Schüler traten in dem gleichen Zeitraum mindestens zwei bis drei Mal im Monat als Täter mindestens einer Form von Cyberbullying in Erscheinung. Weil die Stichprobe unserer

Online-Studie nach wissenschaftlichen Maßstäben nicht zufällig zustande gekommen ist, sind die von uns ermittelten Prävalenzraten nicht repräsentativ für die Gruppe der Schülerinnen und Schüler an weiterführenden und berufsbildenden Schulen. Für unsere Argumentation ist jedoch entscheidend, dass nach der Gruppe der Opfer und der Gruppe der Täter die größte Gruppe in unserer Stichprobe die der Zeugen von Cyberbullying im Freundes- und Bekanntenkreis ist. Es gibt also Zeugen von Cyberbullying, die sich vor die Opfer und gegen die Täter stellen könnten. In unserer Studie gaben aber gleichzeitig mehr als die Hälfte der Täter an, dass ihr Handeln ohne Konsequenzen geblieben ist (Sitzer et al 2011, S. 25). Aus lerntheoretischer Perspektive ist das insofern problematisch, weil das Ausbleiben negativer Folgen von den Tätern als stille Zustimmung zu ihrem Handeln interpretiert werden und dazu führen kann, dass sie ihr Handeln fortsetzen.

In der Sozialpsychologie geht man in dem Zweig der so genannten Hilfeverhaltenforschung der Frage nach, unter welchen Bedingungen Menschen in Notfallsituationen helfen. In den 1970er Jahren haben Latané und Darley (1970) ein fünfstufiges Modell entwickelt, das helfendes Verhalten als das Resultat einer Folge verschiedener Bedingungen beschreibt.

Auf der *ersten Stufe* müssen potenzielle Zeugen zunächst überhaupt bemerken, dass etwas geschieht. Bei dem von Latané und Darley bemühten Beispiel – ein Mann erleidet auf offener Straße einen Herzinfarkt – muss mindestens ein Passant auf den Mann aufmerksam werden, dem es offenbar nicht tut geht. Auf der *zweiten Stufe* muss das Ereignis als Notsituation interpretiert werden, das heißt, um im Bild zu bleiben, der Passant muss erkennen, dass der Mann einen Herzinfarkt hat. Allein die Einsicht, dass der Mann einen Herzinfarkt hat und Hilfe benötigt, ist aber keine hinreichende Bedingung für helfendes Verhalten. Vielmehr muss der Zeuge auf der *dritten Stufe* selbst Verantwortung übernehmen. Aber auch mit der Verantwortungsübernahme des Passanten ist dem Mann mit dem Herzinfarkt noch nicht geholfen. Auf der *vierten Stufe* muss der potenzielle Helfer entscheiden, wie dem Mann mit dem Herzinfarkt zu helfen ist. Ist dieses Wissen nicht vorhanden, kann der Passant nicht helfen, selbst wenn er erkannt hat, dass Hilfe notwendig ist und er bereit ist zu helfen. Verfügt der Zeuge über das Wissen, wie dem Mann mit dem Herzinfarkt zu helfen ist, ist immer noch nicht gesichert, dass er tatsächlich erste Hilfe leistet. Auf der *fünften Stufe* muss das Wissen in die Tat umgesetzt werden. Allerdings können verschiedene Umstände diese Umsetzung

verhindern. So wäre zum Beispiel denkbar, dass unser Passant befürchtet, etwas falsch zu machen und dem Mann mehr Schaden zuzufügen als zu seinem Überleben beizutragen.

Wir haben dieses Fünf-Stufen-Modell des *Hilfeverhaltens* in Anlehnung an Überlegungen von Zick, Küpper und Legge (2009) auf *Hilfbereitschaft* bei Cyberbullying übertragen. Tabelle 1 gibt einen Überblick über das von uns entwickelte Erhebungsinstrument zur Erfassung der Hilfbereitschaft bei Cyberbullying. Für jede Stufe der Hilfbereitschaft wurden allen Schülerinnen und Schülern, die an der Befragung teilgenommen haben, jeweils zwei Statements präsentiert, die auf einer vierstufigen Likert-Skala bewertet werden sollten („trifft nicht zu“ = 1, „trifft eher nicht zu“ = 2, „trifft eher zu“ = 3, „trifft zu“ = 4).¹ Für die weitere Analyse wurden die Aussagenpaare zu fünf Skalen zusammengefasst und die jeweiligen Mittelwerte berechnet. Dafür wurden die Angaben der Schülerinnen und Schüler so umkodiert, dass sie direkt miteinander verglichen werden können.

¹ Wir haben in dem Fragebogen den Begriff ‚Cybermobbing‘ verwendet, weil dieser Begriff gebräuchlicher ist als der Begriff ‚Cyberbullying‘. Es konnte allerdings auch nicht davon ausgegangen werden, dass allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Befragung der Begriff ‚Cybermobbing‘ bekannt ist. Beispielsweise konnte eine repräsentative Studie der Techniker Krankenkasse (2011) zeigen, dass 25 Prozent der befragten 14- bis 20-jährigen Schülerinnen und Schüler den Begriff ‚Cybermobbing‘ nicht kennen. Wir haben den Fragen zur Erfassung der Hilfbereitschaft bei Cyberbullying daher eine kurze Begriffserklärung vorangestellt: „Bei Cyber-Mobbing geht es darum, dass Handys und Computer benutzt werden, um andere zum Beispiel in E-Mails, SMS, Chats, Diskussionsforen oder Sozialen Netzwerken immer wieder und mit voller Absicht zu schikanieren, sie zu bedrohen, sie zu beleidigen, Gerüchte über sie zu verbreiten oder ihnen Angst zu machen.“

Tabelle 1: Erhebungsinstrument Hilfebereitschaft bei Cyberbullying

Stufe	„Inwieweit stimmst Du den folgenden Aussagen zu?“	Cronbach's Alpha α	Mittelwert
Wahrnehmung (n = 1817)	<ul style="list-style-type: none"> • Ich habe schon häufig von Cybermobbing gehört. • Ich denke, dass Cybermobbing in der letzten Zeit zugenommen hat. 	,706	2,89
Interpretation als relevantes Problem (n = 1790)	<ul style="list-style-type: none"> • Berichte in den Medien über Cybermobbing sind übertrieben.* • Über Cybermobbing wird zu viel geredet.* 	,676	3,09
Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme (n = 1795)	<ul style="list-style-type: none"> • Wenn andere als Opfer oder Täter von Cybermobbing betroffen sind, sollte man sich besser raushalten.* • Sich um das Problem Cybermobbing zu kümmern, ist nicht die Aufgabe von uns Jugendlichen, sondern die der Erwachsenen.* 	,595	3,05
Kenntnis von Handlungsmöglichkeiten (n = 1778)	<ul style="list-style-type: none"> • Es gibt keine geeigneten Mittel, um Cybermobbing aufzuhalten.* • Ich wüsste nicht, wie man Cybermobbing aufhalten oder verhindern könnte.* 	,669	2,73
Bereitschaft zum Eingreifen (n = 1780)	<ul style="list-style-type: none"> • Würde ich mitbekommen, dass ein Fall von Cybermobbing in meinem direkten Umfeld passiert, würde ich versuchen, etwas dagegen zu unternehmen. • Ich bin bereit, etwas gegen Cybermobbing zu tun. 	,781	2,65

Legende: Die mit einem Sternchen markierten Fragen wurden für die Berechnung der Mittelwerte umkodiert.

Tabelle 1 zeigt, dass mehr als die Hälfte der Befragten den positiv formulierten Aussagen zugestimmt beziehungsweise die negativ formulierten Aussagen ablehnt haben. Cyberbullying wird also durchaus wahrgenommen und auch als relevantes Problem interpretiert. Die von uns befragten Schülerinnen und Schüler wären laut Selbstauskunft zudem überwiegend bereit, selbst Verantwortung zu übernehmen, wenn sie Zeuge von Cyberbullying werden würden. Hinsichtlich der Kenntnis geeigneter Handlungsmöglichkeiten gegen Cyberbullying äußern die Schülerinnen und Schüler sich jedoch schon deutlich verhaltener. Noch weniger Zustimmung finden die Fragen zur Bereitschaft der Befragten, tatsächlich etwas gegen Cyberbullying zu unternehmen. In einem weiteren Analyseschritt sind wir daher der Frage nachgegangen, was die befragten Schülerinnen und Schüler davon abhält, sich gegen Cyberbullying zu

engagieren. Ausgehend von dem oben skizzierten Fünf-Stufen-Modell des Hilfeverhaltens war unsere Annahme, dass die Wahrscheinlichkeit bei Cyberbullying einzugreifen steigt, wenn Cyberbullying wahrgenommen und als relevantes Problem interpretiert wird, die Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme vorhanden ist und die Befragten wissen, was sie gegen Cyberbullying unternehmen können. Tabelle 2 zeigt eine lineare Regressionsanalyse, mit der wir diese Annahmen überprüft haben.

Tabelle 2: Regressionsanalyse

Bereitschaft zum Eingreifen	M1	M2	M3	M4
Wahrnehmung	,416***	,421***	,418***	,384***
Interpretation als relevantes Problem		,025	,033	,056*
Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme			-,031	,030
Kenntnis von Handlungsmöglichkeiten				-,184***
Erklärte Varianz (von 100 %/R²)	17,3 %	17,3 %	17,3 %	20,0 %

Die Regressionsanalyse liefert nicht das erwartete Ergebnis. Wären unsere Annahmen zutreffend gewesen, hätten sowohl die Wahrnehmung, als auch die Interpretation von Cyberbullying als relevantes Problem, die Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme und die Kenntnis von Handlungsmöglichkeiten positiv und hoch signifikant mit der abhängigen Variable ‚Bereitschaft zum Eingreifen‘ korrelieren müssen. Tatsächlich korrelieren aber nur die Variablen ‚Wahrnehmung‘ und ‚Interpretation als relevantes Problem‘ positiv mit der abhängigen Variable. Die Variable ‚Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme‘ hat in dem Modell keine erklärende Relevanz. Bemerkenswerterweise korreliert die Variable ‚Kenntnis von Handlungsmöglichkeiten‘ negativ mit der abhängigen Variable. Schülerinnen und Schüler, die überzeugt sind, dass es geeignete Mittel gegen Cyberbullying gibt und diese kennen, haben demnach eine geringere Interventionsbereitschaft als solche, die nicht glauben, dass es geeignete Mittel gegen Cyberbullying gibt und/oder diese nicht kennen.

4. Diskussion

Wir haben im Rahmen unserer Studie nicht untersucht, warum die Kenntnis geeigneter Mittel gegen Cyberbullying entgegen der Vorhersage des Modells einen hemmenden Effekt auf die Bereitschaft zum Eingreifen gegen Cyberbullying hat. Wir können also nur plausible Vermutungen formulieren, die freilich einer empirischen Verifikation bedürfen.

Wir vermuten zum einen, dass die Kenntnis geeigneter Handlungsmöglichkeiten gegen Cyberbullying einen hemmenden Effekt auf das Eingreifen hat, weil Schülerinnen und Schüler, die Partei für ein Opfer von Cyberbullying ergreifen, sich dem Täter oder den Tätern entgegen stellen oder Verbündete suchen, indem sie beispielsweise Hilfe bei einer Lehrerin oder einem Lehrer suchen, befürchten müssen, selbst zum Opfer von Cyberbullying zu werden. Aus Interviews mit Schülerinnen und Schülern wissen wir, dass die Befürchtung, selbst zum Opfer von Bullying zu werden, in Zusammenhang steht mit der Befürchtung vor fehlendem Rückhalt in der Klasse: „Wir haben nicht versucht mit jemandem ein Gespräch zu führen; hätten wir mit den Tätern direkt gesprochen, hätten sie wahrscheinlich eh nur wieder auf einem herumgehackt, zudem wären wahrscheinlich noch die Mitläufer hinzu gekommen ... und da hat man keine Chance. Auf den Rest der Klasse konnte man dabei auch nicht zählen, da der Zusammenhalt untereinander eher gering war und die anderen hatten auch Angst durch Mithilfe zum Opfer zu werden.“ (Oberstufenschüler an einem Gymnasium)

Diese Befürchtung müssen Schülerinnen und Schüler allerdings nur in einem Schul- oder Klassenklima haben, in dem Bullying eine größere Akzeptanz hat als den Opfern von Bullying Hilfe zukommen zu lassen. Dies kann wiederum darauf zurückgeführt werden, dass Bullies in der Regel beliebter sind als deren Opfer, die wiederum oft sozial isoliert sind (Scheithauer, Hayer und Petermann 2003).

Eng an die Frage des schulinternen Umgangs mit Tätern und Opfern schließt die zweite Interpretationsmöglichkeit an, die das ungewöhnliche Ergebnis möglicherweise zu erklären vermag: Pfetsch (2011) und Mitarbeiter fanden in einer qualitativen Studie zur Frage der Zeugenschaft bei Vorfällen von Cybermobbing heraus, dass die befragten Jugendlichen zwar Eltern, Lehrer oder sonstige erwachsene Vertrauenspersonen als mögliche Ansprechpartner angaben, sich letztlich von dieser Handlungsmöglichkeit aber nur wenig versprachen.

Vor diesem Hintergrund und unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Cyberbullying in einer Vielzahl der Fälle eine Vorgeschichte im realen Schulalltag vorausgeht, muss die

Qualität der internen Auseinandersetzung mit der Problematik in der einzelnen Schule auf den Prüfstand gehoben werden. Damit die Zeugen von Cyberbullying sich vor die Opfer und den Tätern entgegen stellen, ist eine unmissverständliche Positionierung der Schule gegen Gewalt und für ein zivilisiertes Miteinander unabdingbar. Denn in einem Klima, in dem Bullying nicht akzeptiert und prosoziales Verhalten erwartet wird, müssen Schülerinnen und Schüler keine Angst vor Repressionen haben, wenn sie sich für ein Opfer einsetzen. Die grundsätzliche Voraussetzung für die erfolgreiche Implementierung von Maßnahmen gegen Bullying und Cyberbullying ist allerdings, dass die Schulen bereit sind, sich offen mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Viel zu oft scheitert das aber schon daran, dass Schulen auf eine positive Außendarstellung bedacht sind und nicht den Eindruck erwecken wollen, sie hätten ein Problem mit Bullying.

Literatur

- Kowalski, Robin M. und Susan P. Limber (2007): Electronic Bullying Among Middle School Students. *Journal of Adolescent Health*, 41, S. 22-30.
- Latané, Bibb und John M. Darley (1970): The unresponsive Bystander. Why doesn't he help? New York: Appleton-Century-Crofts.
- Livingstone, Sonia, Leslie Haddon, Anke Görzig und Kjartan Ólafsson (2011): Risks and safety on the internet: The perspective of European children. Full Findings. LSE, London: EU Kids Online.
- Olweus, Dan (1993): Bullying at school. What we know and what we can do. Oxford: Blackwell.
- Pfetsch, Jan (2011): Studie ‚Bystander von Cyber-Mobbing‘. Kurzbericht. Berlin: Technische Universität. Internetquelle: [http://www.paedpsy.tu-berlin.de/fileadmin/fg236/Jan_Pfetsch/Pfetsch_Kurzbericht_Studie_Bystander_von_Cyber-Mobbing.pdf], Zugriff am 4.5.2013.
- Robertz, Frank J. (2010): Jugendgewalt 2.0: über Cyberbullying und Happy Slapping. In: Frank J. Robertz und Ruben Wickenhäuser (Hrsg.): Orte der Wirklichkeit. Über Gefahren in medialen Lebenswelten Jugendlicher. Berlin [u.a.]: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 71-78.
- Scheithauer, Herbert, Tobias Hayer und Franz Petermann (2003): Bullying unter Schülern. Erscheinungsformen, Risikobedingungen und Interventionskonzepte. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- Sitzer, Peter, Julia Marth, Caroline Kocik und Kay Nina Müller (2012): Ergebnisbericht der Online-Studie „Cyberbullying bei Schülerinnen und Schülern.“ Bielefeld: Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung.
- Sitzer, Peter und Julia Marth (2013): Cyberbullying. Zur wissenschaftlichen Konstruktion eines neuen sozialen Problems, in: Axel Groenemeyer und Dagmar Hoffmann (Hrsg.): Jugend als soziales Problem – Probleme der Jugend? Diagnosen, Diskurse und Herausforderungen. Zum Gedenken an Jürgen Mansel (1956-2012). (Reihe: Jugendforschung). Weinheim: Juventa Verlag. (Im Erscheinen)
- Smith, Peter K. (2012): Cyberbullying and cyber aggression. In: Shane Jimerson, Amanda Nickerson, Matthew J. Mayer und Michael J. Furlong (Hrsg.): Handbook of school violence and school safety: International research and practice. Routledge: New York, S. 93-104.

Steffgen, Georges und Andreas König (2009): Cyber Bullying. The Role of traditional Bullying and Empathy. In: Bartolomeo Sapio, Leslie Haddon, Enid Mante-Meijer, Leopoldina Fortunati, Tomaž Turk, Eugène Loos (Hrsg.): The Good, The Bad and The Challenging: The User and the Future of Information and Communication Technologies: Conference Proceedings (Volume II), S. 1041-1047.

Techniker Krankenkasse (2011): TK-Meinungspuls Gesundheit „Cybermobbing“.

Internetquelle: [<https://www.tk.de/centaurus/servlet/contentblob/360342/Datei/63165/TK-Meinungspuls%20Gesundheit%20%20Kurzerhebung%20Cybermobbing.pdf>],

de/centaurus/servlet/contentblob/360342/Datei/63165/TK-

Meinungspuls%20Gesundheit%20%20Kurzerhebung%20Cybermobbing.pdf],

Zugriff am 12.11.2012.

Zick, Andreas, Beate Küpper und Sandra Legge (2009): Nichts sehen, nicht merken, nicht

tun oder Couragiertes Eintreten gegen Rechtsextremismus in Ost und West. In:

Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): Deutsch-deutsche Zustände. 20 Jahre nach dem

Mauerfall. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 168-189.

Kontakt

Dr. Peter Sitzer

Universität Bielefeld

Fakultät für Erziehungswissenschaft

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung

Universitätsstraße 25

33615 Bielefeld

peter.sitzer@uni-bielefeld.de